



Karin Haß

Karin Haß arbeitete als Buchhändlerin, Industriekauffrau, Betriebswirtin und schließlich viele Jahre als Systemanalytikerin und Programmiererin in Hamburg, bevor sie das Leben in der Großstadt gegen das in der sibirischen Taiga und das Entwickeln von Computerprogrammen gegen das Bücherschreiben eintauschte.

Das abgeschiedene Dörfchen Srednjaja Oljokma lernte sie auf einer ihrer Paddeltouren kennen und kehrte dorthin zurück, um ein Dreivierteljahr dort zu leben. Sie begegnete Slawa, dem Pelztierjäger vom Volke der *Ewenken* – und blieb bei ihm.

Ihre Bücher geben einen sehr persönlichen Einblick in das Leben tief in der Taiga. Das erste Buch „Fremde Heimat Sibirien“ beschreibt auf unterhaltsame Weise den Weg, der sie immer wieder nach Sibirien führte, und die Anfänge ihres neuen Lebens an der Seite Slawas.

Über „Bärenspeck mit Pfeffer“ sagte sie: „Ich bin noch immer fasziniert von der Natur und den ungewöhnlichen Lebensumständen. Beinahe jeder Tag beschert mir neue Erlebnisse – innere, äußere, schöne, kuriose, spannende, erstaunliche –, an denen ich meine Leser teilnehmen lasse.“

In „Alles normalno – In Sibiriens wildem Osten“ schildert sie weitere Geschehnisse. Geschehnisse, die nur bei Sibirjaken als normal gelten.

Ich habe es wieder getan

Ein drittes Buch über das Leben in der sibirischen Taiga, meiner Wahlheimat seit elf Jahren, wollte ich nicht schreiben – und bin meiner Absicht untreu geworden.

Je länger ich in Sibirien lebe und je tiefer ich in dieses Dasein eintauche, desto mehr nehme ich wahr und desto größer wird mein Staunen über die vielen Widersprüchlichkeiten und verblüffenden Geschehnisse. Eher war das Gegenteil zu erwarten – eine Gewöhnung, vielleicht sogar Abstumpfung. Aber das wird verhindert durch mein Doppelleben zwischen Deutschland und Russland, das mir die Unterschiede in der Denk- und Lebensweise immer wieder deutlich macht.

Doch die Begebenheiten sind nicht nur für mich außergewöhnlich, sondern ebenso für die Stadtmenschen Russlands. Bereits die Tatsache, dass ich als Deutsche aus der Großstadt Hamburg in ein abgelegenes Taigadörfchen gezogen bin, erstaunt die Russen, mit denen ich während der Bahnfahrten in Kontakt komme, aufs Höchste. Nachdem sich meine Reisegefährten im Vierbettenabteil der TRANSSIB oder der BAM für die mehrere Tage andauernden Fahrten häuslich eingerichtet, Pantoffeln, Trainingsanzüge oder andere legere Kleidung angelegt, die mitgebrachten Essensvorräte ausgepackt und mir großzügig davon angeboten haben, werde ich auf freundliche Art ungeniert ausgefragt. Ebenso freimütig gebe ich die gewünschten Auskünfte.

Anfangs vermuten meine Mitfahrer meistens, dass ich mich auf einer Urlaubsreise befinde. Erzähle ich dann, dass ich seit einigen Jahren fern der Zivilisation am Fluss Oljokma in einem ostsibirischen Örtchen lebe, das 300 Flusskilometer von der nächsten Autotrasse oder Bahnverbindung entfernt inmitten von Taigawäldern liegt, folgt nach erstaunten Ausrufen die Frage, wie es dazu gekommen sei. Meine Antwort, dass ich den Ort während einer Paddel excursion kennengelernt, später allein ein Dreivierteljahr dort gelebt und einen Pelztierjäger vom Volke der Ewenken lieben gelernt habe, zu dem ich dann zurückgekehrt sei, um mein Leben mit ihm zu teilen, klingt auch für russische Ohren abenteuerlich, ja geradezu verrückt. Es ist kaum denkbar, dass eine Russin das Leben in der Stadt mit dem in der Einöde an der Seite eines „Eingeborenen“ tauschen wollte. Die meisten russischen Städter halten das Dasein in der Taiga für exotisch und gefährlich, zumindest aber für extrem primitiv und schwierig und auf keinen Fall für wünschenswert. Demgemäß variieren die Reaktionen auf meine Bekenntnisse zwischen Verwunderung, Bewunderung ob meines „Mutes“, Fassungslosigkeit bis hin zur Bestürzung. Eine besorgte russische Dame, die mehrmals Verwandte in Deutschland besucht hatte und von der dort vorgefundenen Ordnung und Sauberkeit schwärmt, gerät ganz außer sich und beschwört mich eindringlich: „Verlassen Sie die Taiga! Was, um Gottes willen, wollen Sie in Russland? Gehen Sie zurück nach Deutschland! Dort ist es doch herrlich – so sauber und schön!“

Das finde ich auch. Aber – nach meinem Empfinden – ist nichts ist so sauber und schön wie die unberührte Taiga. Nirgendwo ist der Himmel so weit und blau, die Luft so rein und weich, sind die Wälder so unendlich, die Flüsse so klar, die Menschen so unverfälscht.

Und so kehre ich nach einem längeren und in jeder Hinsicht erfolgreichen Deutschlandaufenthalt voller Vorfreude und mit guten Vorsätzen zurück ins Dorf zu meinem Mann. Ich fühle mich mehr als je zuvor gewappnet, Anforderungen und aufkommende Schwierigkeiten sowie persönliche Probleme, die unsere Ehe manches Mal belasten, meistern zu können.

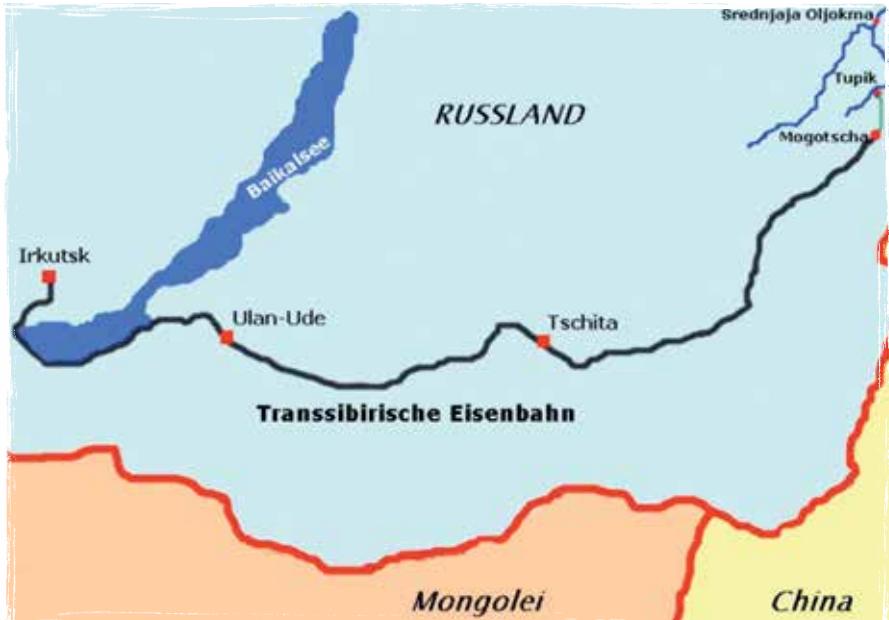
Die Entwicklung nimmt nicht immer den erwarteten Verlauf, denn das wirkliche Abenteuer ist das Leben an sich. Man braucht nirgendwohin zu gehen, um die typischen Eigenschaften eines Abenteurers am eigenen Leib zu erleben: Unwägbarkeiten, Verwicklungen, angenehme und unangenehme Überraschungen, Mühen, Freuden, Gefahren. Jeder Mensch bewältigt diese Expedition auf seine ganz persönliche Art, und beinahe jeder könnte darüber ein Buch schreiben, interessanter als viele Romane. Und nicht zu vergessen: Das normale Leben ist gefährlicher als die Besteigung hoher Gipfel, die Überquerung von Ozeanen in wackligen Nusschalen, die Durchwanderung von Wüsten. Bei diesen Unternehmungen besteht eine hohe Überlebenschance, nicht jedoch beim ganz gewöhnlichen Leben – es endet unweigerlich mit dem Tod.

„*Wcjo normalno* – alles normal“, sagt man in Sibirien.



Blick auf das Steilufer, auf dem Srednaja Oljokma liegt

Unser Dorf Srednjaja Oljokma



Eingebettet in unermessliche Taigawälder liegt Srednjaja Oljokma – wörtlich übersetzt „Mittlere Oljokma“ – am Fluss Oljokma etwa 1700 Kilometer östlich des Baikalsees im Tungiro-Oljokminskij *Rayon*. Dieser *Rayon* ist einer der 28 Landkreise des 412.300 Quadratkilometer umfassenden Verwaltungsbezirks Sabajkalskij *Kraj* (früher Tschitinskaja *Oblast*). Damit ist der Sabajkalskij *Kraj*, der „Bezirk hinter dem Baikal“, über 55.000 Quadratkilometer größer als Deutschland. Der Fluss Oljokma mündet nach langem Lauf von Süd nach Nord in die Lena.

Im Tungiro-Oljokminskij *Rayon* leben rund 1600 Einwohner auf einer Fläche von 42.900 Quadratkilometern, also 0,037 Einwohner pro Quadratkilometer. Sie konzentrieren sich in wenigen Ansiedlungen, dem größeren *Rayon*-Verwaltungsort Tupik – übersetzt „Sackgasse“ – mit dem wenige Kilometer entfernten Dorf Saretschnoi – übersetzt „Hinter dem Fluss“ – und den drei tief in der Taiga liegenden kleinen Dörfern Moklakan an der Mittleren Mokla, Gulja an der Mündung der Gulja in den Tungir und Srednjaja Oljokma. Die Flüsse bilden die Lebensadern dieser kleinen Taigadörfer.

In der eisfreien Zeit ist Srednjaja Oljokma nur per Boot auf einem 300 bis 320 Kilometer langen Flussweg zu erreichen, entweder auf dem kurz vor unserem

Dorf in die Oljokma mündenden Fluss Tungir vom südlich gelegenen Tupik aus oder auf der Oljokma vom nördlich gelegenen Juktali aus. Das sind die nächsten beiden Ortschaften mit einer Autotrasse beziehungsweise Bahnanschluss.

Juktali liegt an der Zugstrecke der Baikal-Amur-Magistrale (BAM). Von Tupik aus führt eine knapp 100 Kilometer lange Autotrasse in das Städtchen Mogotscha an der Strecke der Transsibirischen Eisenbahn (TRANSSIB).

Während der Frostperiode gibt es eine mit Jeep oder LKW befahrbare Wintertrasse von Tupik nach Srednjaja Oljokma, die durch die Taiga und dann größtenteils auf der zugefrorenen Oljokma verläuft, doch von Oktober bis Mitte Dezember sowie von April bis Mitte Mai ist der Ort von der übrigen Welt abgeschnitten, weil der zufrierende beziehungsweise tauende Fluss nicht befahrbar ist.

Es herrscht strenges Kontinentalklima mit sommerlichen Temperaturen bis plus 35 Grad und Winterfrösten bis minus 55 Grad. Der Boden taut im Sommer je nach Lage bis in eine Tiefe von maximal zwei Metern auf, darunter herrscht Permafrost.

Die genannten Ortschaften sind als feste Siedlungen sehr jung. Tupik wurde 1914 gegründet und 1922 zum Verwaltungsort des Tungiro-Oljokminskij Rayon erklärt. Aus einem Almanach, der 2006 unter dem Titel „Geschichte und Geografie des Tungiro-Oljokminskij Rayons“ erschien, erfahre ich Weiteres: 1927 wurden in Tupik eine Krankenstation und ein Klubhaus eröffnet, 1930 und 1932 folgten ein Kulturhaus und eine Bibliothek mit einem Bestand von neuntausend Büchern. Mit der Bildung der kommunistischer Parteiorganisation, der kommunistischen Jugendorganisation Komsomol und des Pionierverbandes in den Dreißiger Jahren wurde ein Wendepunkt im Leben des Rayons eingeleitet. Unter dem Einfluss der kommunistischen Partei gründete man Dorfsowjets, die an Stelle der vorherigen Stammesräte der Ewenken traten und dazu bestimmt waren, die Kollektivierung durchzuführen. Die Ureinwohner dieser Gebiete, die Ewenken, waren Nomaden, die in Stammesverbänden lebten. Sie wohnten in „Tschums“ – ähnlich den Wigwams der Indianer – und lebten von der Jagd und ihren domestizierten Rentierherden, mit denen sie zu den Futterplätzen wanderten. Infolge der Sowjetpolitik wurden 1931 mehrere Kolchosen gebildet, Zusammenschlüsse der Rentierhalter und Jäger, in die alle Nutztiere eingebracht werden mussten und die Namen wie „Roter Jäger“, „Roter Partisan“, „Rote Adler“ und „Bolschewistischer Kämpfer“ erhielten. Wie das personelle Verhältnis Russen : Ewenken in den Kolchosen aussah und inwieweit Druck ausgeübt wurde, um die Ewenken zum Eintritt in die Kolchosen zu bewegen, ist aus dem Almanach nicht ersichtlich. Über die Machtverhältnisse jedoch dürfte es kaum Zweifel geben. Zugleich begann man damit, die Ewenken von der ausschließlich nomadischen in eine eher sesshafte Lebensweise zu führen, indem man ihnen um 1932 in den Zentren der nomadischen Stammesverbände Blockhäuser baute und Dörfer gründete, unter anderem auch Srednjaja Oljokma. Bereits Ende der Dreißiger Jahre gab es in allen Dörfern des Rayons Grundschulen, Klubhäuser, Bibliotheken,

Sanitätsstellen, Läden und Bäckereien. Insofern brachte die Sowjetpolitik auch unübersehbare Vorteile für die Urbevölkerung, denn ihr Leben war vorher weder leicht noch romantisch gewesen. Leider gingen durch die Russifizierung und weil die Ewenken keine Schriftsprache kannten, viele kulturelle Besonderheiten verloren. Ewenkische Traditionen haben sich vor allem dort erhalten, wo Ewenken in größerer Zahl an einem Ort leben und weiterhin Rentierhaltung ausüben. Damit bildet Sibirien keine Ausnahme, denn alte Traditionen haben sich in vielen Ländern nur inselweise erhalten, wenn überhaupt.

Gehen wir noch weiter zurück in die Vergangenheit: Bereits im 16. Jahrhundert begann die russische Expansion nach Sibirien, die vom reichen Handelshaus der Stroganows mit Hilfe gedungener Kosaken und mit Billigung und Unterstützung des Zaren Iwan des IV., des Schrecklichen beziehungsweise des Gestrengen, wie er in Russland genannt wird, vorangetrieben wurde. Um 1630 war die Lena erreicht, und zwei Jahre später wurde Jakutsk gegründet, das ein wichtiger Umschlagplatz für den sibirischen Pelzhandel wurde. Der einheimischen Bevölkerung zwang man den Jasak, den Pelztribut, auf. Doch es gab ein großes Problem, das gelöst werden musste, nämlich die Versorgung mit Lebensmitteln. Weit südlich, am Fluss Amur, sollte das „gelobte Land“ Daurien liegen, wo es Ackerbauern, Getreide im Überfluss, Vieh, Zobel und Silberadern geben sollte. Wie aber konnte man dorthin gelangen? Die Vorstellungen über die Geografie dieser Gebiete waren sehr vage. Nachdem auch die Ewenken im Einzugsgebiet der Oljokma unterworfen waren und einer von ihnen detailliert erzählt hatte, wie der leichteste und kürzeste Weg nach Süden auf Oljokma und Tungir verlief, zog der Abenteurer und skrupellose Geschäftsmann Jerofej Chabarow, Sohn eines Bauern, im Jahr 1649 mit siebzig Mann auf dieser Route los. (In anderen Literaturquellen wird die Stärke der Expedition mit 150 beziehungsweise 200 Mann angegeben.) Es ist kaum vorstellbar, wie sie mit ihren motorlosen Booten auf der langen Strecke stromaufwärts zuerst einen Teil der Lena und dann die gefährlichen Stromschnellen und die starke Strömung der Oljokma bewältigen konnten. Laut dem Almanach „Geschichte und Geografie des Tungiro-Oljokminkij Rayons“ erreichten sie mit Anbruch des Winters die Mündung des Tungir in die Oljokma (wo sich heute unser Dorf befindet) und errichteten dort ein Winterlager, denn die Flüsse begannen zuzufrieren und waren mit den Booten nicht mehr zu befahren. Als das Flusseis dick genug war, um Männer und Ausrüstung zu tragen, setzten sie die Boote auf Kufen und zogen sie auf dem Eis des Tungir weiter. Um zum Amur zu gelangen, mussten sie jedoch noch eine Gebirgskette überqueren und auf dem Eis verschiedener Flüsschen weiterwandern. Aus dieser Zeit stammt die erste schriftliche Erwähnung des Ortes, an dem später Srednjaja Oljokma gegründet wurde.

Spuren sehr früher Menschen in Form von Steinzeichnungen fanden Jakutsker Archäologen 1980 während einer Expedition entlang der Olkojma an verschiedenen Plätzen. Man konnte die Datierung nur in einem breiten Zeitrahmen vom

Steinzeitalter bis zum Aufkommen metallischer Werkzeuge vornehmen. Eine Zeichnung, die etwa 2000 Jahre v. u. Z. entstanden sein soll, ist ausgeführt in weinroter Farbe und zeigt einen Menschen, ein Boot, ein Rentier und andere Tiere – Dinge, die auch heute noch eine gewichtige Rolle im Dasein der Bewohner Srednjaja Oljokmas spielen.

Heute leben hier in 25 Haushalten 65 Menschen, von denen etwas über die Hälfte Russen und der andere Teil Ewenken beziehungsweise Nachkommen aus beiden Volksgruppen sind. In den elf Jahren meines Hierseins sind viele Menschen gestorben, einige weggezogen, aber auch einige zugezogen, und mehrere Kinder wurden geboren. Die Einwohnerzahl hat sich um rund 15 Menschen verringert.

Die Wohnhäuser sind in Blockbauweise aus dicken Holzstämmen gebaut, wobei die Fußbodendielen circa sechzig Zentimeter über der Erde angebracht sind. So entsteht unter dem Haus ein Hohlraum, der von außen mit einer Isolierung umgeben ist. Sie besteht aus einer mit Sägespänen oder Sand ausgefüllten Bretterverschalung. Eine Holzterrasse führt aus dem Hof in einen geräumigen Vorraum, durch den man durch eine stabile Tür, die von außen zusätzlich mit einer isolierenden Lage Filz versehen ist, in das eigentliche Haus beziehungsweise durch eine andere Tür in den Lagerraum gelangen kann. Vorraum und Lagerraum sind nur aus Brettern gebaut.

Die Blockhäuser bestehen im Grunde aus nur einem einzigen Raum, der durch Bretterwände in Küche und zwei oder drei Zimmer aufgeteilt ist.



Blockhaus auf dem Steilufer

Unter der Küche ist ein kleiner, kaum mannshoher Keller ausgehoben, der auch im heißesten Sommer immer kühl bleibt und in dem Kartoffeln und Eingemachtes gelagert werden. Der einzige, in der Küche des Hauses befindliche große Ofen aus Backsteinen wird mit Holz, überwiegend Lärchenholz, geheizt, das im Spätwinter in den umliegenden Wäldern geschlagen wird. In der warmen Jahreszeit wird vorwiegend auf dem kleineren Backsteinofen in der Sommerküche, einer Hütte im Hof, gekocht und gegessen.

Durch einen Dieselgenerator wurden die Haushalte bis Ende 2013 von 8 bis 10 Uhr und 17 bis 1 Uhr nachts mit Strom versorgt. Ein Regierungserlass verfügte – die Leute sagen: „Putin hat angeordnet“ –, ab 2014 auch die abgelegenen Dörfer ganztägig zu versorgen, sodass wir seitdem von 7 Uhr morgens bis 1 Uhr nachts, unterbrochen von einer zweistündigen Mittagspause, elektrischen Strom nutzen können.

Wasser muss vom Fluss geholt oder den Regentonnen entnommen werden – es gibt keine zentrale Wasser- und Abwasserversorgung. Sie würde im Winter durch Einfrieren der Leitungen ohnehin mehr Probleme als Segen bereiten. Die Toiletten sind Plumpsklos in einer entfernten Gartenecke. Dort heißt es auch bei minus 45 Grad „Hosen runter“.

Ein *Feldscher* übernimmt die medizinische Versorgung, soweit es seine Kenntnisse und die vorhandenen Medikamente zulassen. Feldschere werden in Russland an medizinischen Fachschulen ausgebildet. Das angestrebte Ausbildungsniveau liegt ungefähr zwischen dem einer Krankenschwester und eines Arztes.



Teewasser schöpfen wir aus den Bächen

Die Aufgabe eines Feldschers besteht darin, in abgelegenen Gebieten die medizinische Grundversorgung zu übernehmen und schwerere Krankheitsfälle an einen Arzt zu überweisen.

In der Grundschule werden Kinder bis zur vierten Klasse gemeinsam in einem Raum unterrichtet. Die größeren Kinder besuchen die Schule in Tupik, wohnen dort im Internat und können bei entsprechender Eignung die elfte Klasse abschließen. Der Elfklassenabschluss beinhaltet in Russland die Hochschulreife. Neben der Schule befindet sich der Kindergarten, in dem die Kinder von halb neun Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags betreut werden.

Ein kleiner Laden wird sporadisch mit einem bescheidenen Sortiment beliefert, wenn der Transportweg nach Tupik befahrbar ist. Die Haushalte versorgen sich weitgehend selbst aus ihren großen Gemüsegärten, aus Wald, Flüssen und Seen. Wer einen Lastwagen besitzt, kann Grundnahrungsmittel für ein ganzes Jahr auf dem Winterweg aus Tupik oder Mogotscha holen.

Ein regulärer Postdienst existiert nicht. Die Post liegt so lange auf dem Postamt in Tupik, bis irgendjemand sie mitbringt. Das öffentliche Satellitentelefon, das mit Telefonkarten benutzt werden kann, funktioniert leider nicht immer, sodass die Einwohner manchmal über einen längeren Zeitraum ganz und gar von der Welt abgeschnitten sind.

Der Zeitunterschied zu Deutschland beträgt seit Frühjahr 2016 +8 Stunden im Winter und +7 Stunden im Sommer, denn in Russland wird nicht mehr auf Sommerzeit umgestellt. Seit Jahren wird herumexperimentiert: Nachdem lange Zeit die Zeitumstellungen wie im übrigen Europa erfolgten, wurde unter Präsident Medwedjew sommers wie winters die Sommerzeit beibehalten. Im Herbst 2014 wurden die Zeitzonen von früher 11 auf 9 reduziert und unser Verwaltungsbezirk Sabajkalskij Kraj der gleichen Zeitzone zugeteilt wie zum Beispiel das sehr viel weiter westlich liegende Irkutsk. All das mit verwirrenden, sogar unangenehmen Folgen für die Einwohner, denn die Sonne kümmerte sich nicht darum und ging wie eh und je auf und unter, was die Strategen in Moskau wohl nicht bedacht hatten. Aufgrund der Beschwerden gelten ab Frühjahr 2016 wieder die früheren Zeitzonen, nun jedoch unter ständiger Beibehaltung der Winterzeit.

Viele Kinder und Jugendliche kehren nach Schule und Ausbildung ins Dorf zurück. Sie können sich, wie auch mein Mann Slawa und andere erwachsene Einwohner, ein Leben in der Stadt nicht vorstellen. Die Einheimischen brauchen die Taiga wie die Luft zum Atmen. Das begreift man als Außenstehender erst, wenn man Dorf und Umgebung näher kennenlernt, denn das Schönste an unserer Ortschaft ist die abwechslungsreiche, unberührte Naturlandschaft der nahen und weiten Umgebung.

Srednjaja Oljokma liegt auf einer Höhe von rund 500 Metern über dem Meeresspiegel inmitten bewaldeter Hügelketten mit Mittelgebirgscharakter. Man nennt diesen Landschaftstyp Bergtaiga. Der höchste Berg im Umkreis von 30

Kilometern erhebt sich 1385 Meter über Meereshöhe. Vor allem Lärchen, Kiefern und Birken prägen das Bild. Für Fichten, Tannen und fast alle Laubbäume – mit einigen Ausnahmen wie Birken, Weiden, Erlen, Ebereschen – sind die Winter zu lang und zu kalt. Auch Obstbäume gedeihen nicht. In den Wäldern leben Elche, Hirsche, Rentiere, Moschustiere, Rehe, Hasen, Auerwild, Reb- und Schneehühner sowie Zobel, Braunbären, Wölfe, Vielfraße und Kleingetier.

Neun wildwachsende, essbare Beerenarten bereichern neben verschiedenen Pilzarten unseren Speisezettel. In den zahlreichen teils kleinen, teils sehr ausgedehnten Seen der Umgebung finden sich tellergroße Karauschen und stattliche Hechte. Barsch, Hecht, Lenok-Forelle, Arktische Äsche, Kleine Bodenrenke, Aalrutte und Sibirischer Huchen tummeln sich in den klaren, trinkbaren Wassern der Flüsse und Bäche.

Am Tungir, vor allem jedoch entlang der Oljokma und an deren Nebenflüssen wechseln sich hohe Felswände, bewaldete Berge und flache, seenreiche Gebiete ab. Große Inseln laden mit feinen Kies- oder Sandstränden zum Baden, Zelten und zum Erforschen ein. Über all dem dehnt sich der weite sibirische Himmel mit der reinen, weichen Luft der Taiga, in die sich je nach Jahreszeit die Düfte des Nadelwaldes, der blühenden Traubenkirschen und des *Bagulnik* mischen.

Ich bin noch immer bezaubert von diesem großartigen Lebensraum, kann mich nicht satt sehen an all den kleinen und großen Wundern und täglichen Veränderungen in der Natur.